

Hungerleben der Berliner Strassenbahnerinnen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **11 (1916)**

Heft 8

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351133>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Interesse der Ausbeuterklasse selbst. Denn, wenn die Masse der Frauen, die Arbeiterinnen unfähig werden, Kinder zu gebären, oder wenn sie die Kinder nicht mehr aufzuziehen imstande sind, dann hätte sie ja weniger Ausbeutungsobjekte, folglich weniger Profit. Da kam man mit einem Pflasterchen, das man Mutterschutz nannte, und meint Wunder was getan zu haben, wenn man der Schwangeren erlaubt, ein paar Wochen vor der Niederkunft die Arbeit niederzulegen und sie während dem Wochenbett als Kranke behandelt. Während dem Krieg wurden in den kriegführenden Staaten die wenigen Schutzbestimmungen aufgehoben, das heißt man hat den Industriellen überall erlaubt, diese außer Kraft treten zu lassen, um das weibliche Geschlecht ganz über seine Kraft hinaus ausbeuten zu können. Und hier liegt der wundeste Punkt. Nicht darin, daß die Frau in Arbeitsgebiete gedrängt wurde, die bisher ausschließlich als Tätigkeitsgebiet des Mannes galten, liegt für die Frau der Angriffspunkt allein. Poeten und Soldschreiber mögen von „Mutterglück“ und „Mutterfreuden“ schwärmen, die Proletarierin vergießt Blut, opfert ihre Gesundheit, ihre Ruhe und ihre Kraft für Kinder, die nicht ihr gehören, sondern sobald sie der elterlichen Pflege und Aufsicht entbehren können, auf den Arbeitsmarkt als Ware verschachert oder als Kanonensfutter aufs Schlachtfeld beordert werden, und gleichwohl wird diese Funktion des Weibes als minderwertig behandelt. Hier muß die Frau den Kampf aufnehmen. Das zeigt der Krieg ja sehr deutlich: Staat und Kapitalismus haben ein enormes Interesse daran, daß sie ihre Funktion als Geschlechtswesen erfüllt, also soll der Gesellschaft der weitgehendste Mutterschutz abgezwungen werden. Nicht, daß man ihr immer wieder vorleiert, wie stolz sie sein darf, dem Manne so und so viele Kinder zu „schenken“, denn dieses Geschenk gehört auch nicht dem Zeugenden. Sie beide als Ausgebeutete haben nur die Lasten der Erziehung zu tragen und die Früchte erntet dann das Kapital. Hier gibt es keinen Unterschied des Geschlechts. Der Klassenbewußte Arbeiter erkennt das und ruft deshalb nicht mehr wie das Bürgertum und die noch Schwankenden und Indifferenten: Zurück ins Haus! sondern: Heraus, mit uns auf zum Klassenkampf!

Besser als je versteht die Arbeiterin diesen Ruf! Je abgegebener und vereinzelter sie erwerbstätig war, umso schwerer erreichte sie dieser Kampfruf. Aber gerade dadurch, daß der Krieg enorme Frauenmassen zum Erwerb und in Berufszweige trieb, wo sie den männlichen Arbeiter ersetzen mußten, werden all die Voraussetzungen und Bedingungen geschaffen, die notwendig sind, damit der großen Masse der Frauen Klassenbewußtsein und Solidaritätsgefühl eingeimpft werden. Deutlicher und klarer wird ihnen durch den täglichen Anschauungsunterricht all das, was die organisierte Arbeiterschaft, was Agitatoren in Wort und Schrift ihnen lehren. So besorgt eigentlich die Arbeit in Munitionsfabriken, auf der Eisenbahn und in Staatsbetrieben eine revolutionierende Aufklärungsarbeit. Daß die arbeitenden Frauen besser als akademisch und oft besser auch als sozialistisch Geschulte verstehen, daß sie nicht dem Arbeitsbruder, sondern dem Kapitalismus den Kampf ansagen, daß es sich nicht nur darum handelt, ob ein Mann oder eine Frau diese oder jene Arbeit verrichtet, sondern unter welchen Bedingungen sie getan wird. Es ist ganz selbstverständlich, daß da, wo die Frauenarbeit benötigt wird, um die Löhne herabzusetzen und die Arbeitszeit zu verlängern, die männlichen Arbeiter den Kampf gegen solche Arbeitsuchende aufnehmen müssen, ähnlich wie sie gegen Streikbrecher sich wehren. Schon während dem Kriege zeigt es sich, daß die Frauen für Lohnkämpfe eher und schneller zu gewinnen sind, also nicht gegen, sondern mit den Arbeitern kämpfen wollen, zum Beispiel bei Streiks selbst in kriegführenden Ländern. Wenn sie in Munitionsfabriken, wo die Frauen wie die Männer unter Kriegsgefeß stehen, es wagen, den Kampf aufzunehmen, so ist das für den Klassenkampf nach dem Kriege gewiß ein gutes Zeichen. Werden die Arbeiterinnen an den gewerkschaftlichen Kämpfen teilnehmen —

und diese spizen sich aller Wahrscheinlichkeit nach zu —, dann ist eine notwendige Folge, daß sie auch eher für den politischen Kampf zu gewinnen sind. A. R.

Die Hungerlöhne in der Textilindustrie.

Kürzlich wurde in einer bürgerlichen Zeitung, im „Neuen Winterthurer Tagblatt“, ein Artikel über „Die ausländischen Arbeiter der Schweiz“ aus dem Schweizer Zentralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung abgedruckt. Und merkwürdig! Das Kapitalistenblatt fand kein einziges Wort des Vorbehalts, ging also mit dem Inhalt durchaus einig. Dabei ist von ganz besonderem Interesse die Anerkennung der Tatsache, daß in der schweizerischen Textilindustrie die Löhne zu klein sind, um auf die Frauen in industriellen Gegenden der Schweiz irgend eine Anziehungskraft auszuüben. Es wird sogar auf den Mangel an Arbeiterinnen hingewiesen und dafür ins Feld geführt, daß die Textilindustrie z. B., die allein 65,000 Arbeiterinnen bedarf, in den wenigen Kantonen der Ostschweiz, wo sie festen Fuß gefaßt hat, die benötigten Arbeitskräfte nicht aufreiben kann. Die Zuwanderung aus der übrigen Schweiz sei eben gering, weil vielerorts die Hausindustrie dies hindere. „Dann“, wird in dem Artikel gesagt, „sind die Löhne auch zu klein, um aus solchen industriearmen Gegenden Arbeitskräfte herbeizulocken. In den Gebirgskantonen war bisher die Fremdenindustrie hinderlich und wo dies nicht der Fall ist, bestand an manchen Orten eine geradezu unüberwindliche Abneigung gegen die Fabrikarbeit.“ Auf welche Gründe diese Abneigung zurückzuführen sei, wird nicht gesagt. Offenbar sind es in der Hauptsache die allgemein bekannten schlechten Arbeiterinnenlöhne, die Elend, Entbehrung, Verzicht auf Lebensfreude und Glück bedeuten.

Ueber die Höhe dieser Löhne ist in dem Artikel wohlweislich nichts vermerkt. In seiner interessanten Schrift gibt Dr. Hans Kaufmann darüber Bescheid. So führt er aus, daß in der Baumwollenindustrie die folgenden Tagelöhne üblich sind:

	Durchschnitt	Minimum	Maximum
Carderie	2.40	1.45	3.30
Spülerinnen	1.93	1.50	3.30
Buntweberinnen	2.12	—	—

Das sind die Frauenlöhne in der Seiden- und Stickerieindustrie sowie in der Trikoterie. Im vollsten Sinne des Wortes Hungerlöhne, bei denen allein stehende Frauen freudlos verkümmern und frühzeitig dahinwelken, Arbeiterinnen, die in Familien von ihren Angehörigen mithalten werden müssen. Der Vater einer solch schlecht bezahlten Arbeiterin hat für einen Teil ihrer Unterhaltskosten aufzukommen, indem er von seinem hauer genug verdienten Lohne dem Textilbaron noch ein Geschenk machen muß. Darum hinein, ihr Arbeiterinnen, in die Organisation, in die Gewerkschaft! Dann werdet ihr imstande sein, dem Kapital bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen abzutrotzen.

Hungerleben der Berliner Straßenbahnerinnen.

Wie hohe Zeit es war, durch Massenspejungen die Lebensnot der Proletarierinnen und ihrer Kinder einzudämmen, zeigen die folgenden, einer bürgerlichen Zeitung, dem „Berliner Tageblatt“ entnommenen Schilderungen:

Eine der Schaffnerinnen sagt:

„Mein Mann ist eingezogen, ich habe ein achtjähriges Töchterchen, das sich tagsüber bei meiner Schwester aufhält. Es ist dort und ich zahle dafür. Meine Wohnung ist tagsüber zugeschliffen. Wenn ich nach Hause komme, bin ich müde, und ich bringe mir gewöhnlich etwas mit, was ich auf dem Wege

zu meiner Wohnung erhalten kann. Das ist meist nur Brot, auch etwas Wurst. Butter kriege ich in 14 Tagen höchstens einmal. Ich bin aber auch schon vier Wochen ohne Butter gewesen. Fleisch konnte ich nicht bekommen. Meine Schwester, die auch sehr einfach lebt, überließ mir vor längerer Zeit, drei Wochen sind es her, ein Stück gekochtes Rindfleisch, nicht mehr als ein Viertelpfund. Das war das letzte Fleisch, das ich gegessen habe. In letzter Zeit wurde es mir auch schwer, Wurst zu kaufen, da sie zu teuer ist. Gekocht habe ich seit Wochen nichts, nur etwas Suppe warm gemacht, und darum habe ich den ganzen Tag Hunger. Kartoffeln bekomme ich in der Nähe meiner Wohnung nicht, und ich bin zu müde, weiter zu gehen. Wenn ich Sonntags dienstfrei bin, esse ich lieber bei meiner Schwester."

Eine andere: "Ich habe noch etwas Mehl, und mache davon Suppe. Dazu esse ich Pellkartoffeln, die mir eine Nachbarin besorgt. Ungefähr alle vierzehn Tage kriege ich auch ein halbes Pfund Fleisch. Das reicht für mich allein zwei Tage. Gewöhnlich esse ich Pudding, den ich mir vor dem Dienst koche, und der nachher fertig und kalt ist."

Eine Mutter zweier Kinder, eines sechsjährigen und eines zehnjährigen Mädchens, sagte: "Die Mädchen kochen für mich Kartoffeln mit Wurst, wenn wir solche kriegen können. Die Kinder kriegen vielleicht in der Woche ein Viertelpfund Butter, aber mit Fleisch ginge es nicht für uns alle, des hohen Preises wegen, und für dies einfache Essen geht fast alles Geld drauf."

Eine alleinstehende Schaffnerin erzählte: "Ich koche mir überhaupt nichts, und sehr viele, die ich kenne, machen es ebenso. Wann und wo? Ich habe keinen Gasherd, und selbst wenn ich etwas zu kaufen kriegte, hätte ich keine Zeit, Feuer zu machen."

Frage: "Wovon leben Sie denn?"

"Von dem, was ich unterwegs zu kaufen kriege, so Aepfel und Semmel, dann Bonbons, das sättigt auch, und Feigen, die ich jetzt gefunden habe. Ich möchte so gern einmal richtig essen, aber in den Kantinen gibts auch nichts."

Aus dem Arbeiterinnenverband

Selbsthilfe gegen die Teuerung und Not.

Wie schon durch die Tagespresse bekannt gegeben wurde, haben verschiedene Arbeiterinnenvereine endlich zum Mittel der Selbsthilfe gegriffen und teilweise Erfolge erreicht, welche den Ansporn bilden, fortzufahren und zu arbeiten, damit nicht alles in die Brüche geht. Ueber die verschiedenen Aktionen sind uns folgende Berichte zugegangen:

Sozialdemokratischer Frauenverein Bern: Zwei große öffentliche Teuerungsdemonstrationen, an denen zirka 50 Mitglieder gewonnen wurden. Marktdemonstrationen, durch die es gelang, vor allem den Kartoffelpreis (noch vor Ansetzung des Höchstpreises durch den Bundesrat) zurückzuschrauben, auch auf die Gemüsepreise konnte eingewirkt werden. Eine Delegation beim Polizeidirektor in Bern formulierte die Forderungen der Arbeiterinnen dahingehend, daß man ganze Maßnahmen fordere, um der allgemeinen Not zu steuern. Die Wirkung der Ansprache zeigte sich dann schon am nächsten Markttag, die Polizei unterstützte das Vorgehen der Arbeiterinnen, so daß es möglich war, die Preise noch mehr zu drücken. Es wird nun eine ständige Marktkontrolle gehandhabt, um Uebergriffe seitens der Händler und Bauern zu verhüten.

Ueber den Besuch bei Polizeidirektor Lang in Bern wird uns folgendes berichtet: Der nächste Markttag brachte uns noch einen Schritt weiter, indem man beschloß, sich direkt an den Polizeidirektor zu wenden. Gesagt, getan. Es bildete sich ein kleiner Maisfestzug und der Zufall wollte, daß uns der Polizeidirektor direkt in die Arme lief. Etwas unsicher darüber, was da kommen soll, versprach er, eine Delegation auf seinem Bureau empfangen zu wollen, in einer halben Stunde sei er zu treffen. Wir verkürzten uns die Wartezeit durch einen gemeinsamen Spaziergang durch die Stadt. Dabei waren manche Händler naiv genug, zu glauben, daß sei der Anfang der Revolution, und brachten ihre Waren in Sicherheit. Wenn es aber einmal so weit kommt, finden wir den Weg auch ohne Schlüssel in die verborgensten Winkel.

Aus Biel ging uns vom dortigen Arbeiterinnenverein folgender Bericht zu: Wir stehen mitten in einer ganz energischen Aktion gegen den Wucher und hoffen, daß wir zu den bereits erreichten Erfolgen noch weitere hinzufügen können. Um Ordnung auf dem Markte zu schaffen, besammelten sich unsere Mitglieder morgens um acht Uhr auf einem Platze in der Nähe des Gemüsemarktes, um gemeinsam ihre Einkäufe zu besorgen. Die Polizei hatte bereits Wind bekommen von unserem Erscheinen und die Bauern und Bäuerinnen angewiesen, die Preise etwas niedriger anzusetzen. Während nämlich bis dato die Kartoffeln Fr. 1.20 die fünf Liter gegolten hatten, waren sie am jenem Morgen bereits schon für 1 Fr. erhältlich. Wir gingen nun an einem Ende des Marktes an, umringten den Verkäufer und erklärten ihm, 90 Rappen sei noch immer genug für fünf Liter Kartoffeln. War der Betreffende vernünftig genug, den Preis herabzusetzen, so ging natürlich der Handel ohne Zwischenfall vor sich, wenn nicht, so gingen wir ganz einfach an, die Kartoffeln selbst auszumessen und entrichteten den Betrag, den wir festgesetzt hatten. Da wir auf diese Weise bei den ersten Körben bereits Erfolg hatten, verlangten wir auch von allen übrigen, daß sie ihre Knollenfrüchte um den gleichen Preis abgaben. Bei einigen setzte das natürlich etwas ab, so daß es sogar zu Schlägereien kam. Allzu renitenten Verkäufer wurden in der Hitze des Gefechtes die Körbe ausgeleert, so daß die Dickköpfe dann gar nichts erhielten für ihre Ware. Die Polizei konnte im allgemeinen nicht viel ausrichten gegen uns, wohl einsehend, daß gegen Proletarierfrauen, die das Glend zu diesen Maßnahmen trieb, nicht gut aufzukommen ist. Gute Dienste haben uns einige Genossen geleistet, die tapfer mithalfen, den Bauern den Standpunkt klarzulegen und die auch, wenn nötig, tätig eingriffen, wenn so ein Agrarier zur Peitsche griff oder überhaupt glaubte, er müßte mit den Säufsten argumentieren. Einer dieser Genossen wurde dann verhaftet, doch auch hier zeigte sich, daß man absolut nicht geneigt war, sich von den Behörden dreinreden zu lassen, von denjenigen, die lange genug zugehauen hatten, wie die Stadtbevölkerung ausgezogen wurde. Einige Genossen begaben sich sofort zum Stadtpräsidenten und verlangten in echt berndeutscher Sprache, daß der Verhaftete sogleich freigelassen werde. Als dem nicht entsprochen wurde, drohten sie mit gewalttätiger Befreiung und nachdem sie sich bereits mit der Polizei zu balgen anfangen, fand es der „energische“ Herr Stadtpräsident doch für angezeigt, die Freilassung anzuordnen. Beim ganzen Rummel sind mehrere lustige Szenen aufgeführt worden, die, wäre nicht der ganze Kampf ein so ernsthafter, zum Lachen reizen könnten. Diese alle zu schildern würde natürlich zu weit führen.

Am nächstfolgenden Markttag war die Auffuhr von Gemüse ziemlich normal, mit Ausnahme der Kartoffeln, deren sozusagen keine feilgeboten wurden. Der Höchstpreis für letztere war nun von der Polizei auf gut sichtbaren Plakaten angeschlagen. Da derselbe aber einen Franken betrug, begab sich sofort die Delegation unseres Vereins zu den zuständigen Behörden, um eine Herabsetzung zu verlangen. Diese wurde nach langem Hin und Her zugesagt, am nächstfolgenden Markttag aber nicht gehalten. So springen bürgerliche Machthaber mit dem gegebenen Ehrenwort um.

Die gutbürgerliche Bevölkerung mit samt ihrer famosen Presse hatte natürlich für all diese Vorgänge nur ein geringfügiges Lächeln und sofort machten sie sich daran, die Führer und Führerinnen der Bewegung in den Not zu ziehen, was uns selbstredend nicht hindern wird, den aufgenommenen Kampf weiter zu führen. Um gegen all die Verleumdungen und Schmutzartikel Stellung zu nehmen, wurde schon letzte Woche eine Versammlung ins Volkshaus einberufen und wird diese Woche eine zweite folgen, einberufen von der Partei und der Arbeiterunion.

Zum Schluß sei noch betont, daß wir an den Gemeinderat das Gesuch gerichtet haben, in der Kommission zur Festsetzung der Höchstpreise vertreten zu sein.

Für unsere Organisation zeitigte unser Vorgehen die erfreuliche Tatsache, daß wir an der letzten Versammlung, die den Markttagen folgte, 48 Neuaufnahmen zu verzeichnen hatten.

Vom Arbeiterinnenverein Grenchen wird berichtet: Auch wir arbeiten tüchtig gegen Teuerung und Wucherei und können schon von verschiedenen Erfolgen berichten. Um einer Eingabe an den Gemeinderat den nötigen Nachdruck zu ver-